

## Was fehlt, ist die Begeisterung

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung ist nicht gerade der Ort, an dem man sich eine spannende Diskussion über den Wert und Unwert von Kirchenmusik erwartet. Eher würde man das in „musica sacra“ erhoffen, doch die hat sich zunehmend zur „Prawda“ der katholischen Kirchenmusik entwickelt, die einem ewig lächelnden Zweckoptimismus frönt.

Eine Bemerkung des Organisten und Musikwissenschaftlers Michael Gassmann im Feuilleton der FAZ hat im November 2001 die Gemüter erregt und die Diskussion in Gang gebracht: *In Deutschland hechelt man seit dreißig Jahren mit dem „Neuen Geistlichen Lied“ den Moden der U-Musik hinterher. Das Problematische daran ist nicht die Orientierung an der U-Musik, sondern das Hinterherhecheln (...). Das Geschrummel, das landauf, landab aufgeschlossenen Gemeinden geboten wird, ist in seiner Sentimentalität hoffnungslos „out of date“.*

Unter der Überschrift: „Gregorianischer Choral oder neues Lied: Die Lage der Kirchenmusik ist ernster als die Realisten glauben“ legt Gassmann im Dezember 2003 nach, in dem er die „Aufspaltung der Gemeinde in die verschiedensten Interessengruppen“ beklagt: *In vielen Gemeinden ist die Liturgie mehr auf Senioren, junge Paare, Alleinstehende oder Jugendliche als auf Christus hin ausgerichtet. Seelsorgerische Erwägungen überlagern liturgische. Die Folgen für den Gottesdienst sind gravierend: War früher das Gemeindelied, dessen Melodie von Generation zu Generation tradiert wurde, ein die Gemeinde einigendes Band, so ist dieses Band inzwischen allenthalben zerschnitten: Die Älteren singen Traditionelles, die Jugendlichen „Neue geistliche Lieder“, Gebildete schätzen den lateinischen Choral: Mit dem Sterben der Älteren stirbt ein Repertoire, aber ein neues bildet sich nicht mehr heraus.*

Wenige Wochen später erwidert Stefan Klöckner (Herausgeber der „musica sacra“) sinngemäß, dass alles doch gar nicht so schlimm sei und bescheinigt dem „Gotteslob“ einen „besseren Erfolg, als manche wahrhaben wollen“. Es habe sich „im großen und ganzen bewährt“, und auch in den siebziger Jahren entstandene Gesänge würden angenommen.

Meinerseits kann ich hier nur betrübt den Kopf schütteln. Ich denke mit Wehmut an amerikanische Gottesdienste: Dort werden meist ältere, aber immer hervorragende Melodien mit eigenem Charakter, musikalischem Fluss und vor allem Wiedererkennungswert mit verschiedenen Texten unterlegt. Die Melodien stammen oft aus Europa und stellen eine Kompilation der besten vorhandenen Gesänge dar. Die Gemeinde kennt also nur ein vergleichsweise kleines Repertoire von nur wenig mehr als hundert Gesängen. Die aber kennt sie und singt sie lautstark mit.

Ich habe mir zum Ziel gesetzt, mindestens einmal im Jahr mit unserem Chor, in dem auch 14- und 15-jährige mitsingen, einen Gottesdienst ausschließlich mit NGL zu gestalten. Es soll dies auch das Zeichen sein, dass die „Alten“ bei den „Jungen“ mitsingen, wenn es schon das ganze Jahr über umgekehrt ist. Es begann die Suche nach passender Literatur. Doch sie fiel schwer. Ich stellte mir vor, wie der Chor reagieren würde: Bei den meisten Sätzen würde es heißen „Gott, ist das langweilig!“, bei vielen sumpfig blüemeranten, weinerlichen Texten („Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“; „Alle Knospen springen auf“) würde auch schallendes Gelächter ertönen. Am Ende landete ich bei einer Psalmvertonung von Heizmann („Meine Seele ist stille in dir“), einem Choralsatz des ehemaligen Kollegen Thomas Gabriel („Gott hat mir längst einen Engel gesandt“) und bei Alan Wilson (Magnificat), gute Beispiele moderner Kirchenmusik.

Aber die Tatsache, dass es im großen Angebot des NGL schwer gefallen ist, etwas Passendes zu finden, gab mir zu denken. Ich fand die Lieder oft melancholisch, erstaunlicherweise häufig in e-moll, selten wirklich mitreißend und die Texte eher zu midlife-crisis geplagten Menschen passend als zu Begeisterung suchenden Jugendlichen. Vielleicht sind die Texte ja auch von älteren Herren und Damen geschrieben, die sich nur noch mit Mühe der Jugend zurechnen können. Es passt irgendwie nicht zusammen, wenn Jugendliche von Ängsten, Nöten und Qualen sprechen, dies dann mit einem leicht synkopierten Rhythmus garniert.

Fast überhaupt nicht zu finden sind Vertonungen traditioneller Texte. Im Gegenteil: Freundliche Kirchentagslyrik wechselt sich mit zwecks Allgemeinverträglichkeit betont ungenau formulierten Alltagsorgen zu einem Konglomerat schwammigen Christentums.

Natürlich gibt es gute, ja begeisternde, textlich wie musikalisch gelungene Neuschöpfungen. Dazu gehört das „Ich lobe meinen Gott“ ebenso wie das in unserer Gemeinde höchst beliebte „Lamm Gottes“ von Horst Christill. Auch andere Lieder, von denen viele zum Glück Eingang in den (leider voller kleiner Fehler behafteten) neuen Diözesananhang des Gotteslobes gefunden haben, möchte ich nicht mehr missen. Aber darüber hinaus gab es wenig Neues zu entdecken.

Ich begann mich zu fragen: Liegt das Defizit nun an den Gesängen oder an mir? Bin ich intoleranter geworden? Ist die Suche nach Anspruch im Text eine Frage des Alters? Oder bin ich einfach nur älter geworden, die Sprache der Jugend wird mir langsam fremd und ich bin nicht mehr so leicht zu begeistern? Doch wer sagt eigentlich, dass Jugendliche keinen Anspruch haben? Niveaulosigkeit ist kein Garant für bessere Akzeptanz bei der Jugend.

Gibt es irgendwelche Hinweise von Jugend, die durch das NGL dauerhaft erfolgreich an die Kirche gebunden wurden? Wenn nun diese Jugend älter wird, und ihr das NGL nicht mehr „steht“, weil es als jugendlich gilt. Was hat diese Generation dann noch? Gassmann hat recht: Die Tradition ist gestorben.

Gemeinhin ist dies der Punkt, an dem der Autor zu dem Schluss kommen sollte, dass Pluralismus in der Kirchenmusik des Rätsels Lösung sei: Gregorianik und Mozart seien genauso viel wert wie Gotteslob und NGL. Doch das greift zu kurz. Es scheint eine spezifisch deutsche Krankheit zu sein, emotionale, gefühlsbedingte Werte als nicht quantifizierbar aus der Diskussion herauszuhalten. Und tatsächlich ist, was der eine schön findet, für den Anderen grausliges Machwerk. Für Letzteren ist dann wieder eine Schubert-Messe die Erlösung, die für andere langweilig ist. Aber es ist Musik, die wenigstens überhaupt jemanden erreicht. Und wahrscheinlich gehört zu Musik, die jemand lieben kann, auch dazu, dass es einen anderen gibt, der sie hasst. Emotionalität ist subjektiv. Und dieser Mut zur Subjektivität fehlt uns. Umgekehrt ausgedrückt: Musik, die in Text und Musik ausdrucks- und/oder mutlos bleibt, wird keine dauernden Befürworter finden können.

Im „alten Europa“ befindet sich die traditionelle Kirche auf dem Rückzug: In Polen leeren sich die noch zu kommunistischen Zeiten vollen Kirchen, in Prag werden Kirchen zum Erhalt der Bausubstanz an Konzertveranstalter vermietet, die ebenso geschmacklos und touristenorientiert im zweitägigen Rhythmus immer gleiche „Konzerte“ anbieten, bei denen dann immer wieder das „Ave Maria“ von Gounod, das „Ave verum“ von Mozart, die Moldau von Smetana oder auch mal die 5. Sinfonie von Beethoven in einer „Fassung“ für Streichquartett erklingt. Dagegen ist das kirchenmusikalische Leben in unserem Land geradezu als blühend zu bezeichnen.

England geht einen anderen Weg: Hier ist die kirchenmusikalische Tradition so viel wert, dass sie unabhängig von der Zahl der Interessenten weiter geführt wird: Der täglich in den 43 englischen Kathedralen dargebotene, musikalisch auf höchstem Niveau stehende „evensong“ (siehe Bericht von Andreas Grossmann) wird da vor meist leeren Bänken dargeboten (was zugegebenermaßen allerdings nicht gerade eine intensive Gemeindebezogenheit und Flexibilität offenbart).

Kirchenmusik steht auf traditionellem Boden, und dennoch (oder besser: deswegen) entwickelt sie sich weiter. Nicht ohne Grund kommt gute neue Kirchenmusik (siehe Artikel: „Carter, Chilcott, Rutter“) aus England. Aber genau genommen kann das auch seine spezifische Ursache in der Musikkultur dieses Landes an sich haben: Denn auch die beste und wichtigste Pop-Musik kam und kommt aus England. Beatles, Rolling Stones und Pink Floyd kommen nicht aus dem Land der Dichter und Denker.

In den USA gehört es zum guten Ton, sich zu einer Kirchengemeinde zugehörig zu fühlen, den Gottesdienst regelmäßig zu besuchen. Aber man kann sich die Gemeinde und die Konfession aussuchen. Es gibt viele denominations, man sucht sich die den eigenen Bedürfnissen entsprechende heraus. Und hier? Nicht nur Max Reger wurde exkommuniziert, als er eine evangelische Frau heiratete.

Mittlerweile suchen sich hierzulande Jugendliche aus, ob und wenn ja, in welche Kirche sie gehen möchten. Die Zeiten, als man zu seiner Kirche gehen musste, sind fast überall vorbei. Diese de facto - Freiheit ist für die Kirchenleitung eine vergleichsweise neue Situation: Sie muss um ihre Kunden werben. An der Jugend allgemein kann es nicht liegen: Es gibt florierende Heilsangebote von fernöstlich über Gesundheitswahn bis new age, die allenthalben gerne angenommen werden. Die traditionelle Kirche rangiert hier unter „ferner liefern“. Die Kirchenmusik ist immer auch ein Ausdruck des Geistes der in der Kirche herrscht. Im Moment könnte man diesen Zustand in der kath. Kirche Deutschlands am ehesten mit „ratlos“ bezeichnen.

Es stellt sich die Frage, ob es die richtige Reaktion war, auf die Jugend zuzugehen, indem man ihre Sprache kopierte und die Inhalte vernachlässigte. Man nennt das gemeinhin „die Jugend dort abzuholen, wo sie steht“. Ist vielleicht die Förderung einer vermeintlichen Jugendkultur in der Kirche nur die Rationalisierung des eigenen inhaltlichen Versagens? Jugendliche werden die inhaltliche Leere bald merken. Tatsache ist: Kinder und Jugendliche wollen gefordert sein. Sie kehren der Kirche eher wegen Unter- als Überforderung den Rücken zu

Daher halte ich es für wichtig, auf dem Boden des Schatzes der traditionellen Musik nach neuen Wegen zu suchen. Keine Angst vor Qualität! Lasst uns musikalisch anspruchsvolle Lieder singen und keine bedeutungslosen und inhaltsleere Kehrverse. Lasst die Kinderchöre Bach-Choräle singen! Lasst die Erwachsenenchöre NGL singen, wenn es gut ist und Mozart. Und lasst uns nach musikalisch wie textlich hochwertiger (aber nicht abgehobener, nicht ausführbarer) Musik suchen, die unsere Chöre und Gemeinden begeistern kann.

Übrigens hat unser Chor die oben angesprochenen NGL-Stücke mit Freude gesungen. Thomas Gabriel gehört m.E. zu den Lichtblicken am Horizont deutschsprachiger Kirchenmusik – weit entfernt vom gängigen NGL. Auch ich war von der Stimmung wie vom Ergebnis angetan. Jetzt proben wir wieder eine Rheinberger-Messe, auch die 14- und 15-jährigen, die noch vor zwei Jahren im Kinderchor gesungen haben. Dort haben sie auch schon Bach und NGL gesungen, für sie ist es kein großer Umschwung.

Gabriel Dessauer, 2004